

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4094 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Pettzeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 53.

Freitag, den 3. März 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Die Grubeninspektion vor dem preussischen Landtage.

Am Vordergrunde der Verathung des Etats der Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung stand am Montag und Dienstag die Frage der Gruben-Inspektion. Anlaß dazu gab die Staatsforderung von 108 000 Mark zur Erweiterung der Aufsichtsorganisation, die, wie es in den Erläuterungen zum Etat heißt, gegenüber den in den letzten Jahrzehnten gesteigerten Gefahren des Steinkohlenbergbaues unzulänglich erscheint. Die Regierung beabsichtigt deshalb, „nach dem Vorbilde in anderen Bergbauländern den Revierbeamten in den Steinkohlenbezirken mehrere Aufsichtsbeamte beizugeben, welche fortgesetzt die Erkundung und Feststellung einzelner tatsächlicher Verhältnisse, insbesondere des Sicherheitszustandes der Gruben vornehmen und damit zugleich die Revier-Beamten in ihrem verantwortungsvollen Amte wirksam unterstützen und entlasten sollen.“

Hierzu hatte der Abg. Dr. Max Hirsch den Antrag gestellt, neben den Revier-Aufsichtsbeamten Arbeitervertreter zur Besichtigung der Steinkohlengruben heranzuziehen. Dr. Hirsch gehört zwar formell der freisinnigen Volkspartei an, tatsächlich jedoch steht er in Arbeiterfragen auf einem ganz anderen Standpunkt als die überwiegende Mehrheit seiner Parteifreunde; er ist neben dem Abg. Goldschmidt das einzige freisinnige Mitglied des Hauses, das wenigstens von dem ehrlichen Streben befeuert ist, die Lage der Arbeiter zu bessern, wenn auch der von ihm gewählte Weg sich längst als ungangbar bewiesen hat. Auch die Rede, mit der er am Montag seinen Antrag begründete, war von redlichem Streben für das Wohl der Arbeiter diktiert und das genügte, um ihn in den Augen fast aller nachfolgenden Redner als verständlich erscheinen zu lassen. Dabei bezeichnete sich der freisinnige Vertreter ausdrücklich als Gegner der Sozialdemokratie, ja er gestand sogar offen ein, daß er durch Anträge, wie den von ihm jetzt eingebrachten, die Macht der Sozialdemokratie zu brechen hoffe.

Aber was nützen alle noch so aufrichtig gemeinten Bemerkungen gegenüber der von bloßer Furcht vor der Sozialdemokratie befallenen Mehrheit des Junkerparlamentes! Wer für die Arbeiterklasse eintritt, der ist in den Augen dieser Gesellschaft ein Sozialdemokrat, mag er auch der Sozialdemokratie so feindlich gegenüberstehen, wie Dr. Hirsch. Und so zog sich dann durch die lange Diskussion wie ein rother Faden die Angst vor der Sozialdemokratie. Nicht sachliche Gründe sind es, die die freikonservativen, konservativen und nationalliberalen Redner bewegen, gegen den Antrag Hirsch zu sprechen, sondern einzig und allein die Befürchtung, daß die Schaffung einer wirklichen Arbeitervertretung zur Stärkung des Einflusses der Sozialdemokratie führen würde.

Wie sich die Junker die Grubeninspektion denken, das zeigt am besten die Rede des Abg. v. Voelberg (N.), der die Aufsichtsbeamten mit dem charakteristischen und das Wesen der neuesten „Sozialreform“ der Regierung beleuchtenden Namen „Gendarmen unter der Erde“ bezeichnete und für diesen geistreichen Ausdruck den lebhaften Beifall der Junkerklaque erntete. Ebenso arbeitserfindlich wie Herr v. Voelberg, zeigten sich die Abgg. F. H. (Frei-N.) und von Gynern (N.). Letzterer hat, wenn man eine Rede nach dem darin enthaltenen Unsinn beurtheilt, entschieden die Siegespalme errungen. Noch vor einem Jahre hat Herr von Gynern angesichts des entsetzlichen Unglücksfalles auf Karolinen- glück sich für Arbeiterdelegirte ausgesprochen, jetzt ist er dagegen. Und warum? Lediglich aus dem Grunde, weil die Sozialdemokratie bei der letzten Reichstagswahl einen so beträchtlichen Stimmenzuwachs zu verzeichnen hat. Ein nettes Argument! Und ein netter „Volksvertreter“, der von Maßregeln, die im Interesse von Leben und Gesundheit der Arbeiter liegen, hauptsächlich deshalb abräth, weil er mit dem Ausgang der letzten Wahlen unzufrieden ist. Wenn Herr von Gynern bei dieser Gelegenheit auch den Professor Wagner wegen seiner bekannten Rede über den Unternehmerrögen als sozialdemokratischen Agitator bezeichnete, so mag er das mit dem konservativen Nationalökonom selbst abmachen, wir wollen uns in diesen Streit nicht einmischen, sondern nur für mildernde Umstände für

Herrn v. Gynern plädiren, weil diese sinnlose Behauptung nicht sein eigenes Geistesprodukt ist, sondern das des Königs Stumm, der sich vor 1 1/2 Jahren im Herrenhause wörtlich so geäußert hat.

Etwas vorsichtiger, als die konservativen und nationalliberalen Redner drückte sich der Minister Bresselt aus, der sich bemühte, seiner Arbeiterfeindlichkeit ein arbeiterfreundliches Mäntelchen umzuhängen. Aber der Antrag Hirsch konnte auch der Minister nicht anführen, im Gegentheil, die Erfahrungen seiner nach England gesandten Kommission sprechen für den Antrag. Offenbar handelte Herr Bresselt nur unter dem Druck der Landtags-Mehrheit, wenn er sich „einstweilen“ nicht für den Antrag Hirsch erklärte. Nachdem noch die Abgg. Dr. H. (N.) und G. (N.) sich für den Antrag Hirsch ausgesprochen hatten, wurde die Verathung dann auf Dienstag vertagt. Es kamen an diesem Tage nur noch zwei Redner zu Worte: der ultramontane Graf Strachwitz, der für den Antrag sprach, und der Nationalliberale Dr. Beumer, der ihn aus technischen und politischen Gründen bekämpfte. Herr Dr. Beumer sieht es als feststehend an, daß die Arbeiterdelegirten vielfach unter dem Einfluß ihrer Wähler stehen würden. Es sei nachgewiesen, daß mindestens die Hälfte aller Unglücksfälle zurückzuführen sind auf die Unvorsichtigkeit der Arbeiter; werden nun die Arbeiter-Delegirten bei dem „bekannten Terrorismus der Genossen“ den Muth haben, in solchen Fällen den wahren Grund festzustellen? Weiter müsse man sich fragen, ob derartige Einrichtungen wirklich unseren Arbeitern nützen oder ob sie nicht vielmehr lediglich der Sozialdemokratie Vortheil bringen. Alle in den letzten Jahren geschaffenen Institute, mit denen Wahlen verbunden sind, hätten zu einer Stärkung des sozialdemokratischen Einflusses geführt, z. B. die Gewerbegerichte. Bei den geheimen Wahlen zu den Gewerbegerichten werde eine vergiftende Agitation entfaltet, es erscheine eine Fluth von Wahlaufstufen mit einer so kräftigen Sprache, daß dagegen die Wahlaufstufen der politischen Parteien die reinen Waisenknaben sind. Ferner werde, wenn man mit Arbeiterdelegationen vorgehe, auch der Eisenbahnminister sich der Schaffung ähnlicher Verhältnisse nicht entziehen können, und auch der Kriegsminister werde sich auf die Dauer „diese Leute“ nicht vom Halbe halten können. Man sage, die Arbeiter hätten einen solchen Bildungsgrad, daß man ihnen das geheime Reichstagswahlrecht habe gewähren können, dann könnte man ihnen dasselbe Recht auch für andere Wahlen geben. Dem gegenüber erlaube er sich die Frage, ob denn das deutsche Volk von dem Reichstags-Wahlrecht immer den richtigen Gebrauch gemacht habe.

Um diese exzessive Rede völlig würdigen zu können, muß man wissen, daß Dr. Beumer in seinem Privatleben Sekretär des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen im Rheinland und Westfalen und Sekretär der nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller ist.

Nach der Rede des nationalliberalen Abgeordneten wurde die Debatte geschlossen und der Antrag Hirsch, wie vorausgesehen, gegen die Stimmen des Zentrums, der Polen und der freisinnigen Parteien abgelehnt.

Das preussische Junkerparlament hat damit aufs Neue bewiesen, daß es für Arbeiterinteressen kein Verstandniß hat.

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 1. März 1899.

Zum Reichstag wurde heute recht vielerlei verhandelt. Zunächst gab es beim Etat der Zölle und Verbrauchssteuern einige längere Bierreden. Von den Abgeordneten Paasche und Köpcke war in diesem Jahre der Antrag wiederholt worden, ein Surrogatverbot für die Bierbereitung zu erlassen. Dies gab den Anlaß zu den Bierreden, die aber durchaus gemessen und sachlich verliefen. Ein Alexander Meyer, ein Braun-Wiesbaden fehlten, um den Reden einen feucht-fröhlichen Charakter zu verleihen. So erregte nur die Schwärmerei des Abg. Dr. Herndts für das Surrogatbier, mit der er unter seinen Fraktionsgenossen ziemlich vereinzelt dasteht, aber einen Genossen in Herrn Camp hat, eine wenn auch vom

Redner nicht beabsichtigte Heiterkeit. Es folgte die Verathung des vor Wochen zurückgestellten Theils des Etats des Reichsamts des Innern. Beim Kapitel „Reichsgesundheitsamt“ wurde die Frage der Leichenverbrennung sichtlich gestreift. Aus dem, was der Direktor des Reichsgesundheitsamts sagte oder vielmehr aus dem, was er nicht sagte, ging leider hervor, daß dieses doch nur der reinen Wissenschaft dienende Amt es nicht wagt, den Rudern und Rudern im Lande und ihren Ansichten über die Feuerbestattung entgegenzutreten. Die übrigen Diskussionen berührten zum größten Theil Fragen von Kunst und Wissenschaft. Für ein Werk, das die Bildwerke und Malereien der Sixtinischen Kapelle in Reproduktionen auch denen zugänglich machen soll, welche die Schönheiten des Originals zu bewundern nicht in der Lage sind, wurden 25 000 Mark bewilligt. — Mit der Kunst hat ja auch die Ausschmückung des Reichstages zu thun, die Anlaß zu längeren Erörterungen gab. Man will dem Reichstagsbaumeister Herrn Wallot die weitere Ausschmückung nicht überlassen, angeblich weil er nicht in Berlin anwesend ist. Die Gründe liegen aber tiefer. Herr Wallot ist ein zu moderner Künstler und zieht zu moderne Künstler heran. — Herr Lieber hielt eine große Schimpfrede auf den bekannten Maler Franz Stud, dessen Deckengemälde am Plafonds vor den Präsidenzstühlen ein Hohn und Spott auf jeden guten Geschmack sein soll. Nun, Herr Stud wird für einen der begabtesten Schüler Böcklins gehalten und besonders auf dem Gebiete moderner Ornamentik und dekorativer Malerei ist er eine anerkannte Autorität; er wird den Zorn des Herrn Lieber zu ertragen wissen. — Auch ein neues Präsidialgebäude wurde dem Reichstag bewilligt mit einer eigenen elektrischen Anlage für die Beleuchtung. Graf Kanitz spielte sich als den sparsamen Volksvertreter auf und fand die Kosten dafür zu hoch. Schade, daß sein Sparsamkeitstrieb ihm nicht von der Bewilligung hoher Heer- und Marineausgaben abhält. — Schließlich gab noch der Reichstag über den Stand der Ausstellungs-Angelegenheit. Neue, nicht schon in die Öffentlichkeit gedrungene Mittheilungen kamen darin nicht vor.

Morgen wird die Debatte fortgesetzt und dann die Verathung des Militäretats begonnen.

45. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathlich: Graf Posadowsky, Febr. von Thielmann.

Die zweite Verathung des Etats wird beim Etat der Zölle, Verbrauchssteuern und Aversen fortgesetzt.

Zu dem Titel Brausteuer liegt folgende Resolution der Abg. Dr. Paasche (N.), Köpcke, Dessau (Widb.) und Genossen vor: Der Reichstag wolle beschließen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage baldigt einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Verwendung von Surrogaten und der Zusatz von Süßstoffen und sog. Konservierungsmitteln bei der Bierbereitung in der Brauereivergemeinschaft verboten wird.

Die Abg. Camp (Np.) und Herndts (Fr. Np.) beantragen, statt bei der Bierbereitung zu sagen: bei der Bereitung untergähriger Biere.

Paasche (N.): In Bayern, Württemberg und Baden ist die Verwendung von Surrogaten bei der Bierbereitung verboten. Die norddeutschen Brauereien würden durch ein solches Verbot wieder an Renommee gewinnen und etwas konkurrenzfähiger werden. Auch im Interesse des biertrinkenden Publikums liegt es, daß ihm hierdurch die Bierschäufel geboten wird, reines und gutes Bier zu erhalten. Jetzt wird in Berlin durch Zusetzung eines Extrakts jedes Bier zu einem Münchner, Galmbacher usw. gemacht. Das ist eine unfaulere Konkurrenz, die das ganze Brauergewerbe schädigt.

Camp (Np.): So einfach, wie sich die Herren das in der Resolution denken, geht das nicht. In Bayern entfällt die Steuererhebung den kleinen Brauer ganz erheblich. Daß bei uns der Zusatz gesundheitsgefährlicher Surrogate verboten wird, befürworte ich auch. Aber z. B. Stärkesyrup und Stärkekügel sind durchaus nützlich und bilden das eigentlich nährnde Element. Wollen Sie den englischen Porter verbieten, oder unserer Industrie verbieten, ähnliche Produkte herzustellen? Ein solches Verbot würde auch auf die Spiritusfabrikation schädlich einwirken; denn der Verbrauch an Stärkemehl würde sehr eingeschränkt werden. Es wäre gut, wenn die Resolution vom Etat losgelöst und einer Kommission überwiesen würde.

Wurm (SD): Herr Camp braucht nicht zu fürchten, daß die Landwirtschaft geschädigt wird, wenn man die Surrogate verbietet. Gerade durch das Verbot von Surrogaten wird mehr Malz und mehr Getreide verbraucht werden und das kommt doch der Landwirtschaft zu Gute. An Stärkemehl für die Bierproduktion sind im ganzen Jahre nur 18 Doppelzentner verbraucht worden, (hört, hört! bei den Soz.) und an Syrup nur 1474 Doppelzentner, während die jährliche Produktion an flüssigem Stärkesyrup 354 000 und an festem 75 000 Doppelzentner beträgt. Wenn Herr Camp es vertheidigt, daß man ca. 93 000 Doppelzentner Reis jährlich zum Bier verwendet, so stimmt das mit seinen sonstigen Anschauungen nicht überein. Wir wollen in Norddeutschland eben so gutes Bier haben als die Münchener. (Heiterkeit). Wir halten



**Kleine politische Nachrichten.** Der Reichsrath der konservativen Partei hat beschlossen, bei der Wahl im zweiten Berliner Reichstags-Wahlkreis in die Agitation einzutreten, und erwarnt die Regierungsrath Wilton als Kandidaten. — Auch ein Dementi. In der amtlichen „Berl. Corr.“ liest man: Die „Frei. Bl.“ und die „Münchener Neuesten Nachrichten“ enthalten Erörterungen und Mittheilungen, welche den Eindruck zu erwecken geeignet sind, als beständen Gegensätze zwischen einzelnen der Herren Ressortminister und dem Herrn Präsidenten des Igl. Staatsministeriums. Als diese Mittheilungen entbehrten jeder thätlichen Unterlage? Wer soll das Dementi glauben? Die Invalidentenversicherungsgesetzkommission des Reichstages legte am Montag die Vorlesung über den § 8, der von der freiwilligen Versicherung handelt, aus und nahm die §§ 9, 10, 11, die den Gehaltsfuß der Versicherung betreffen, gegen 3 Stimmen an. Am 10 wurde eine konservative Resolution Nichtthofen angenommen, welche den Reichszugler um Vorlegung einer Novelle zum Krankenversicherungsgesetz ersucht, durch welche die Krankenversicherung nach bisher auf 13 für 20 Wochen gewährt werden soll. Am 11 wurde ein Antrag Limborsen angenommen, auch bei gerichtlichen festgestellten Verbrechen die Verlegung der Reute, ganz oder theilweise, nur fakultativ zu machen. Am Dienstag, wo die Kommission ebenfalls eine Sitzung abhielt, gelangte sie bis § 16. Die Bestimmungen über Anbringung der Mittel, Voraussetzungen des Anspruchs und Wartzeit wurden erledigt. (Folge von Rosenbubr und Wurm bestritten; Verbesserungsanträge der sozialdemokratischen Fraktion wurden abgelehnt. Gegen vier bekannte Anarchisten, die beiden Schloffer Altmüller und Müller, die beiden Maler Burckhardt und Steyer, ist seitens der Staatsanwaltschaft in Hannover Anklage wegen Geheimschändel erhoben worden. Wie kann um nichts! Dem Buchdrucker Freyhoff in Kassel ist, zunächst auf drei Jahre, die technische Leitung der in Kassel erscheinenden „Deutsch-Nassauischen Warte“ übertragen worden. Redakteur dieser Zeitschrift ist, wie wir hiesigen wachen, der aus seiner Thätigkeit für Herrn Fischer, für die „Post“ und die konservativen Partei bekannte „Ehren“-Hilf. Ein republikanisches Verhalten zeigt die oberste Reichsversammlung in den Reichstagsversammlungen. Hiesig hinter mancher hat sie jetzt das erprobte Centralgesetz konstatirt; auch hielten sich nicht als zwei Volksgemeinde im Reichstagsparlament auf, und die unerbittlichen zwei verließen es nicht, obgleich sie hinandergewissen wurden. Durch Beschwerden und Strafanträge wegen der Uebermaßigkeit und Unachtsamkeit gegen die beabsichtigten Reaktionen wird versucht werden, Abhilfe zu schaffen. Aus dem Reich ausgegangen ist der französische Schriftsteller Poisson, der Desterreich feindliche Verse geschrieben hat. Ingefahr 50 Sozialisten und Studenten wurden vorige Woche wegen „aufreizender“, ihre Unzufriedenheit mit den jetzigen Regierungsständen ausdrückender Sprache in Konstantinopel verhaftet. Wer sollte wohl nicht mit den türkischen Zuständen unzufrieden sein! — In Nicaragua soll wieder einmal eine „Revolution“ beendigt sein. Ein New-Yorker Telegramm aus Nicaragua meldet, daß die Regierungstruppen die gegenüber Bluefields liegende Stadt Muff einnahmen. General Reyes, der Führer der Aufständigen, ist in das britische Konsulat geflüchtet und hat sich bereit erklärt, die Waffen zu lassen.

**Frankreich.**

Zum Präsidenten des Gemeinderathes in Paris wurde der Sozialist Lucipia gewählt. Ein eifriges Zeichen! Hausnachrichten haben am Mittwoch früh in Paris auch bei den Präsidenten, Sekretären, Schatzmeistern und Mitgliedern der Liga zur Wahrung der Menschen- und Bürgerrechte, der Liga „La Patrie Française“, der Liga für die Interessen der nationalen Werthe, und beim Baron Lagoue, dem Vorsitzenden der plebischären Komitees des Senatsparlaments, stattgefunden. Eine große Anzahl von Schriftstücken ist mit Beschlag belegt worden.

Die Revision des Dreifus-Prozesses dürfte nunmehr gesichert sein, nachdem auch der französische Senat gestern, Mittwoch, mit 158 gegen 131 Stimmen den Gesetzentwurf betreffend das Revisionsverfahren angenommen hat. Wie Dupuy erklärte, wird die Verhandlung öffentlich sein.

Der Präsident Doubel wird am 2. März, also heute, in das Elisee einziehen. Doubel wird sich in denselben Gemächern einrichten, die Faure bewohnte, und wird erst später Veränderungen vornehmen. Wie es heißt, wird die Familie Faure dem Präsidenten Doubel eine namhafte Summe zurückerstatten, welche Faure auf sein Gehalt bereits als Vorschuß genommen hatte.

Auch der edle Beaurepaire macht wieder von sich reden: nach einer Meldung der „Patrie“ hat er den Senator Berenger wegen dessen Angriffe im Senat gefordert. Berenger hat sich aber geweigert, ein Duell mit dem Ehrenmann anzunehmen und hat Beaurepaire geantwortet, er habe keine Zeit und werde ihm eine schriftliche Erklärung zu gehen lassen.

Der „Thronforderer“ Herzog von Orleans bleibt auf dem Plane. Er wird, wie aus London gemeldet wird, sich zeitweise dort niederlassen, um zahlreiche Zusammenkünfte mit seinen Anhängern zu haben. Die dürften ihm aber nicht viel mehr nützen, nachdem dank Deroulede in Paris das Verschwörungsnetz ausgeräuchert worden ist.

Ein sozialistischer Wahlsieg. In Marbonne wurde im ersten Wahlgang Genosse Ferroul in die Deputirtenkammer gewählt. Damit ist das gefälschte Wahlergebniß vom Mai vorigen Jahres wieder gut gemacht. Der damals als gewählt proklamirte Meline'sche Kandidat hatte immerhin so viel Scham, nicht vom Neuen zu kandidiren, nachdem seine „Wahl“ kassirt worden war. — Der Sitz von Marbonne ging für die sozialistische Partei 1893 verloren, ebenfalls infolge von Wahlfälschungen. Der beharrliche Kampf hat nun endlich den Fälschern das Handwerk gelegt.

**Italien.**

Rom. Wie „Fanfulla“ meldet, hat die chinesische Regierung Italien die Sanmun-Bai abgetreten. — Statt die „Civilisation“ nach Ostafrika tragen zu wollen, sollte die Regierung Umberto lieber für menschenwürdige Zustände im Innern Italiens sorgen.

**Spanien.**

Neue Warnungen vor karlistischen Umtrieben tauchen in Spanien immer wieder auf. Im Senat verleserte am Montag Correo-Herona, Don Jaime, der Sohn des Don Carlos, sei am 23. Februar incognito nach Herona gekommen, nachdem er vorher in Valencia und Barcelona gewesen war. Es sei sicher, schloß Correo seine Ausführungen, daß eine karlistische Verschwörung bestehe. — Die mit großer Spannung erwartete Abstimmung im Senat über die Abtretung der Philippinen hat Dienstag stattgefunden und ist zu Gunsten der Regierung ausgefallen. Die geringe Mehrheit von nur drei Stimmen stößt aber Bedenken für die Zukunft ein. — Die geringe Mehrheit, welche Sagasta im Senat erhielt, hat ihn veranlaßt, bereits am Mittwoch die Demission des Cabinetts einzureichen. Wer der kommende Mann ist, ist noch sehr unbestimmt.

**Lübeck und Nachbargebiete.**

2 März.

Der Bürgerausschuß genehmigte Mittwoch einen Senatsantrag, daß der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindefürsorge die Verlängerung des Gashauptrohrs in der Vorstadt St. Gertrud nach dem Goldmann'schen Grundstück am Rosenkranzberg Nr. 8 die Summe von 430 Mark zur Verfügung gestellt werde, und den Entwurf eines Etats der Verwaltungskosten des Hauptrohrs. — Der Bürgerausschuß gutachtlich zur Mitgenehmigung empfohlen ward der Antrag: „Art. 23 der Verfassung wird dahin geändert, daß die Bestimmungen über die Abgrenzung des zweiten und dritten Wahlbezirks den Wortlaut erhalten; der zweite das Marien-Magdalenen-Quartier der Stadt Lübeck und den nördlichen Theil der Vorstadt St. Lorenz, der dritte das Marienquartier der Stadt und den südwestlichen Theil der Vorstadt St. Lorenz. Die Grenzen zwischen dem nördlichen und dem südwestlichen Theile der Vorstadt verläuft in der Mitte der Kodenburger Allee.“

Der Deutsche Nautische Verein beschloß in Hinblick auf die Invaliditäts- und Altersversicherung der Seeleute an den Reichstag eine Petition, „daß baldmöglichst, wünschlich in Verbindung mit der dem Reichstage vorgelegten Novelle betreffend eine Reform des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes, eine anderweitige Bestattung der Invaliditäts- und Altersversicherung der Seeleute, sowie die Schaffung einer Wittwen- und Waisenerziehung im Sinne des von der Reichsregierung in der unerledigt gelassenen Novelle zu den Unfallversicherungsgesetzen gemachten Vorschlages herabgeführt werde.“

Rom Tage. Gestohlen wurde in der Königstraße ein Winterpaletot. — In Haft gerathen drei Bettler und zwei Trunkenen.

Erschossen hat sich ein in der Ulmanstraße logirender Rekrutenbesitzer, angeblich wegen leibnamigen Schuldenmachens.

Sechs Monate Gefängniß erhielt vom Schöffengericht ein Schiffszimmermann zudiktirt, weil er im Dezember v. J. in der Nähe von Ballastuhle einen Kupferschmied mit einem Messer gestochen hat.

Dem Zwangsarbeitshaus wurden im Februar d. J. 10 Personen überwiesen, davon 9 wegen Bettelns und 1 wegen Nichtbeschaffung eines Unterkommens. Die Haftdauer beträgt je 1 Mal 6 und 9 Monate, in allen anderen Fällen 2 Jahre. Von den Ueberwiesenen sind 5 Arbeiter und je 1 Schriftföhrer, Zigarrenmacher, Schlachter, Müller und Maurer. Das Alter derselben schwankt zwischen 31 und 57 Jahren.

Eine Geheimkommission ist auf Antrag des Senates von dem Bürgerausschuße eingesetzt worden. Es wird sich wohl um eine Anleihe handeln.

Die Kritik des Gewerkschaftskartells, welche wir vor einigen Tagen unserm Bremer Parteiorgan entnahmen, hat letzterem auffälliger Weise Widerspruch aus den Reihen seiner Leser eingetragen. Das ist uns einigermaßen unverständlich, da selten eine Kritik so zu geeigneter Zeit erfolgt ist und selten so den Nagel auf den Kopf getroffen hat, wie gerade diese. Solange das Kartell nur als ein „unvermeidliches Uebel“ und nicht als lokale Höchstinstanz aller Gewerkschaften betrachtet wird, solange wird es sicherlich noch infolge seiner Zusammensetzung Beschlüsse fassen können, die nicht immer gebilligt werden können. Wir wollen hierbei jedoch ausdrücklich konstatiren, daß das hiesige Kartell zu Beschwerden in dieser Hinsicht gerade keinen Anlaß gegeben hat, und daß die von unserm Bremer Parteiorgan erhobene Klage hier gerade im Kartell selbst am häufigsten laut geworden ist. Solche gemeinnützige Selbstkritik wäre vielleicht auch in Bremen am Plage.

Entin. Der Oldenburger Landtag ist am letzten Tage des vorigen Monats zusammengetreten. Ihn beschäftigen folgende Entwürfe: 1. einer Gefinde-Ordnung für das Großherzogthum Oldenburg; 2. eines Gesetzes für das Großherzogthum Oldenburg zur Ausführung des Bürgerlichen Gesetzbuches und des Handelsgesetzbuchs; 3. des Gesetzes zur Ausführung der Zivilprozeß-Ordnung und des Gesetzes über die Zwangsversteigerung und die Zwangsverwaltung; 4. des Gesetzes zur Ausführung der Grundbuchordnung vom 24. März 1897, ferner 5. eines Gesetzes für das Herzogthum Oldenburg und das Fürstenthum Lübeck betreffend das Grunderbrecht; 6. eines Enteignungs-Gesetzes für die Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld; 7. eines Gesetzes für das Herzogthum Oldenburg und das Fürstenthum Lübeck, betr. das nutzbare Eigen-

thum von Grundstücken; 8. eines Gesetzes für das Großherzogthum Oldenburg, betr. die Auslegung des Art. 77 des revidirten Staatsgrundgesetzes; 9. eines Gesetzes für das Fürstenthum Lübeck, betr. Aenderung des Gesetzes über das Unterrichts- und Erziehungs-wesen; 10. eines Gesetzes für das Großherzogthum zur Ausführung des Gesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit vom 17. Mai 1898; 11. eines Gesetzes für das Großherzogthum, betr. das Notariat. Weiter wird sich der Landtag u. A. mit dem Vertrag über Landverlauf an die Land- und Seefabelwerke in Rölln zu Nordenham, sowie mit verschiedenen Nachbewilligungen u. s. w. zu beschäftigen haben. Für Ergänzungen, Erweiterungen und Verbesserungen von Bahnanlagen, sowie für Vermehrungen von Betriebsmitteln werden im Ganzen 910 995 Mk. gefordert.

Malente. Das Konkursverfahren ist über das Vermögen des Zimmermeisters H. F. Sternberg in Neukirchen eröffnet. Konkursverwalter ist Gemeindevorstandsführer Grebien in Bruchstoppel.

Grevesmühl. Ein Schwager Fritz Neuter's verschollen. Das hiesige Amtsgericht erklärt ein Aufgebot, wonach der 1828 zu Roggenstorf geborene Theodor Runge, Sohn des verstorbenen Pastors Runge erbschaftshaber gerücht wird. Runge ist 1858 nach Australien oder Amerika ausgewandert, ohne bislang eine Nachricht an die Heimath zu geben. Der Schwager ist ein Bruder von Fritz Neuter's Gemahlin, die aus dem Pfarrhause zu Roggenstorf stammte.

Obesio. Ein unvernünftiger Beschluß, welcher anderweitig nachgefragt zu werden verdient, haben die hiesigen städtischen Kollegien erlaßt. In der letzten Sitzung wurde sehr lebhaft über einen in der Lübecker „Sifubahn-Zeitung“ gegen die hiesige Stadtverwaltung gerichteten Artikel über hiesige städtische Angelegenheiten debattirt. Dem von einer Seite gestellten und mit großer Lebhaftigkeit beantworteten Antrage auf strafrechtliche Verfolgung des betreffenden Zeitungsartikels wurde indessen nicht Folge gegeben, obgleich der Beweis erbracht wurde, daß der Artikel falsche Behauptungen enthält. — Das ist ganz in der Ordnung. Aus bösen Willen wird kein Redakteur dergleichen veröffentlichten können. Da genügt der Berichtigungssparagraph anstatt des von „Verleumdung“ handelnden.

Hamburg. Schiffannglück? Aus Gloucester (Massachusetts) berichtet das „W. T. B.“: Der Fischerschoner „Mondego“ berichtet: Sah den Hamburger Dampfer „Moravia“ auf der nordöstlichen Barre der Sable-Insel (Insel im Atlantischen Ozean) entzwei gebrochen. Die „Moravia“ war offenbar dem Sturm von 12. bis 13. Februar begeben. Da die Stelle, wo die „Moravia“ strandete, 12 Meilen vom Lande entfernt war und der „Mondego“ während zwei Tage hindurch nichts von der Mannschaft sah, glaubt der Kapitän der „Mondego“, daß die Mannschaft verloren sei. — Nach neueren Meldungen ist an dem Verlust des Schiffes nicht zu zweifeln. Ueber den Verbleib der Mannschaft ist noch nichts bekannt. Unter denselben befindet sich auch ein Lübecker, der Trimmer B. G. H. Linke.

Hamburg. Am 1. Ziehungstage der 4. Klasse der 315. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen: Nr. 65 912 mit 3000 Mk., Nr. 78 262 mit 1000 Mk., Nr. 90 447 mit 400 Mk., Nr. 31 098, 98 783, 99 825, 108 516 mit je 300 Mk., Nr. 2542, 55 086, 64 943, 88 893 mit je 200 Mk. (Ohne Gewähr).

Kiel. Der frühere Polizist Albert Böttge ist am 6. Januar vom Kieler Schöffengericht zu einer Gefängnißstrafe von 3 Monaten, sowie Zahlung eines Schmerzensgeldes von 30 Mark und Tragung sämtlicher Arzt- und sonstigen Kosten verurtheilt worden, weil das Gericht ihn für schuldig befand, am Abend des 3. August den von seinem Garten nach Hause zurückkehrenden Schmied Stüwe in der Annenstraße mit einem Stock gefährlich am Kopfe verletzt zu haben, wie wir seinerzeit ausführlich berichteten. Böttge hat gegen dieses Urtheil Berufung eingelegt und erzielte vor dem Landgericht keine kostenlose Freisprechung.

Dobran. Wahrheit und Recht dürfen im gelobten Lande Mecklenburg nicht besprochen werden. Als Genosse Roth-Rostock im hiesigen Bildungsverein über dieses Thema sprechen wollte, verbot der Bürgermeister — Neeps ist sein Name — die Versammlung, weil sie angeblich politische Zwecke diene. Im Junkerlande stehen also Wahrheit und Recht auf dem Index. Kein Wunder! Und — nicht neu!

Frau Krippans, Althofstraße 9, zu ihrem am 3. März stattfindenden Geburtsstages die besten Glückwünsche. Eine Nachbarin.

Eine Wohnung gesucht von 2 einzelnen Leuten z. 1 April oder Mai bis 220 Mk. Offerten unter L W an die Exped. d. Bl.

Gesucht ein tüchtiger Verkäufer gegen hohe Provision. W. Huth, Langer Lohberg 41.

Gesucht zum 1. April ein Mädchen, welches außer dem Hause schlafen kann. Reiserstraße 12.

Gesucht zu Ostern ein Lehrling für meine Bäckerei unter günstigen Bedingungen. Aug. Groth, Große Burgstraße 30.

Zu verkaufen ein Hund der auch vor'm Wagen geht. Meier, Reusefeld, am Kirchhof.

**Neu!**

# Geschäfts-Eröffnung.

**Neu!**

Heute Freitag den 3. März eröffne  
obere Mengstrasse Nr. 4  
im Hause der Bierverlags-Gesellschaft  
ein grosses

## Warthie-Waaren-Geschäft

für Manufactur- und Modewaaren.

Als Specialität:

### Reste

aller Art zu unglaublich billigen Preisen.

LÜBECK.  
Mengstr. 4.

**L. Neumann.**

LÜBECK.  
Mengstr. 4.

**Taschentücher**  
weiss mit braunem Rand,  
6 Stück 30 Pfg. an.

Streng reelle, complete  
und aufmerksame  
Bedeutung.

**Reste Cattune**  
i. Schürzen, Kleider  
besond. billig.

**Reste**

**Reste** Kleiderstoffe  
in schwarz u. farbig  
ca. 6 Mtr. 2.30 an

**Einziges Geschäft**  
dieser Art am Plage.

**Reste** Hemdentuche  
i. allen Grössen  
spottbillig.

**Schürzen**  
Einen Posten  
von 25 Pfg. an.

**Stiefe**  
Handtücher  
in großer Auswahl  
erschänlich billig.

Man beachte  
meine  
beiden Schaufenster.

**Stiefe**  
Schürzen-  
junge  
unglaublich billig.

**Die Schuhwaaren-Reparatur-Anstalt 34 Fischergrube 34** liefert mit Maschinenbetrieb **billig, schnell und gut**  
Sohlen für Herren 1.35, sehr stark 1.60, für Damen 1.00, für Kinder von 0.50, Abläge für Herren 50-60, Damen 30-40 Pfg.

**Masken-Anzüge für Damen u. Herren**  
zu vermieten Wahnstr. 39, I. Et., Willhel.

**Zu vermieten ein Pferdeköll**  
ober als Lagerraum Schützenstrasse 24 a.

**Zu verfn. ein guterh. Kinderwagen**  
Meisterstrasse 20 a.

**Ein guterhaltener Kinderwagen**  
Ernststrasse 12.

**2 neue Sophas mit und ohne Stühle in farb.**  
Bezug billig Fleischerstrasse 66.

**Gute Kanarienvögelchen, à 75 Pfg.**  
Schwartauer Chaussee 14, I. Et.  
Eingang hinten.

**Verloren 1 Wagenthür-Drücker**  
in der Markstrasse.  
Abzugeben Adolphstrasse 2f.

**Abg. gekommen ein schwarzes Fuhu.**  
Abzugeben gegen Belohnung  
Emilienstrasse 8 a.

**Es sind noch ca. 100 Paar Kinder-Knopf-**  
schuhe vorrätig, das Paar 1.50 M.  
Marlesgrube 38.

**Herren-Garderoben**  
werden gereinigt und auf Wunsch ausgebessert  
Fischergrube 49.

**Arbeitshemden und Blousen**  
empfehl. billigst  
**Carl Karstadt,**  
Goltzenstrasse 20.

**Buckskin- u. Kammgarn-**  
Herren-, Burfchen- u. Knaben-Anzüge  
**Precher Schuhwaaren**  
Kinder-Fußzeug etc.  
billigst bei  
**Rud. Kracht, Rakeb. Allee 40.**

**Samen**  
lose und abgetheilt, empfiehlt in bester Qualität  
**Rud. Kracht, Rakeb. Allee 40.**

**Am vielfachen Wunsch meiner Semdschaft des Burg- und Goltzen-**  
thors nachzukommen, habe ich heute eine

### Filiale Pfaffenstrasse 18

eröffnet. **Dampfärberei u. chem. Waschanstalt**  
**H. Dobberstein, Lübeck, Hürstr. 47.**

**Cigarren** in vorzüglicher Qualität empfiehlt  
**Hugo Schwarz, Fadenbg. Allee 1.**

**Öffentliche Versammlung**  
der  
**Former und Berufsgenossen**  
am Freitag den 3. März 1899, Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr  
bei **Leeke, Lederstrasse 3.**  
**Tages-Ordnung:**  
1. Stellungnahme zum Formertag in Gotha.  
2. Delegirten-Wahl.  
Der Einberufer.

**Auktion.**  
Am Sonnabend den 4. März, Morgens  
10 Uhr, werde ich Vorstadt St. Lorenz, Kirchen-  
strasse, vom Abbruch der St. Lorenz-Kirche  
eine Partie

**Bau-, Nutz- u. Brennholz**  
in bequemen Cavelingen öffentlich gegen Baar-  
zahlung veranktionieren.  
**Gustav Reimers, beid. Auktionator.**

**Folkers'**  
**Möbel-Magazin**  
25 Marlesgrube 25

empfehl.  
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und  
Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum  
elegantesten, zu billigen Preisen.

**Knaben-Anzüge** für jedes Alter, zu noch nie  
dagewesenem Preis.  
Marlesgrube 38.

**Grosse Auction!**  
Freitag den 3. März, Nachm. 2 $\frac{1}{2}$  Uhr  
in der

**14 Hundestrasse 14**  
über eine feine Tisch-Garnitur mit 4 Stühlen,  
ein- und zweischläfliche Bettstellen, ein Doppel-  
Bunt mit Comptoirsessel, eine vierstiehlige  
Commode, Bettzeug, einen Musik-Automat, eine  
Decimalkwaage, Wein, Strickwolle, einen großen  
Posten Normal-Hemden und -Hosen, Buckskin-  
Reste, Kleiderstoffreste, Herrenhosen, ff. Cigarren,  
Taschen-Uhren u. v. u. G. m.

**J. C. B. Schmehl,**  
Auctionator und Taxator.

**Krummesser Doppel-Rümmel**  
und alle sonstigen Spirituosen  
in Flaschen und im Klein-Verkauf  
empfehl. billigst

**Rud. Kracht, Rakeb. Allee 40.**

**Confirmanden-Anzüge**  
in guter Qualität — beste Arbeit  
spottbillig! **Marlesgrube 38.**

**Confirmanden-Anzüge**  
Schuhe und Stiefel  
billigst bei

**Rud. Kracht, Rakeb. Allee 40.**

**Central-Kranken- u. Sterbekasse**  
der deutschen Böttcher.  
(Filiale Lübeck)

**\* BALL \***  
am Freitag den 3. März 1899  
im Lokale des Herrn Dürkop,  
„Central-Hallen“.  
Anfang 8 Uhr. Ende Morgens.  
Eintrittspreis 60 Pfg.  
**Das Comitee.**

**Circus Variété**  
Nur eine Stimme!  
So was war noch garnicht da!!  
Großartiges Specialitäten-Programm.  
10 Elite-Nummern.  
Heute zum ersten Mal:  
**Heinrich Kalberg**  
als Sultan Abdul Hamid.  
Anfang des Concerts präcise 7 $\frac{1}{2}$  Uhr.

**Stadttheater in Lübeck.**  
Freitag den 3. März. Außer Abonnement.  
Gastspiel der Königl. Kammersängerin  
**Catharina Senger-Bettaque.**  
**CARMEN.**  
Carmen Fr. Catharina Senger-Bettaque.  
Sonnabend den 4. März:  
**Mamselle Tourbillon.**  
Vorher: Liebesträume.

## Rosegger über die Sozialdemokratie.

Peter Rosegger, der berühmte österreichische Dichter, veröffentlicht im Märzhefte der „Deutschen Revue“ (1899) einen Brief an den Herausgeber der „Deutschen Revue“: Die Sozialdemokraten in den Ostalpen. Dieses freie und offene Wort eines ehelichen Mannes begleitet die Redaktion mit der Anmerkung: „Die „Deutsche Revue“ vertritt einen von den Ansichten des Herrn Peter Rosegger oft abweichenden Standpunkt, aber es erscheint ihr von Interesse, die Meinungen eines hervorragenden Schriftstellers über die Sozialdemokratie in Oesterreich und besonders in den Ostalpen kennen zu lernen.“

Rosegger schreibt:

„Hochgeachteter Herr!

Ihrer Aufforderung, über die Frage: Dringt die Sozialdemokratie in die Berge? meine Erfahrungen und Ansichten zu schreiben, komme ich nicht ohne Bedenken nach. Diese ernste Sache müßte gründlich, auch mit statistischen Belegen behandelt werden, und dazu mangelt mir Zeit und Gelegenheit. In meinen Bauernidyllen befangen, habe ich mir die Sozialdemokratie vom Halbe gehalten, so lang es möglich war. Endlich ist sie aber doch mit jener elementaren Gewalt, in der geschichtliche Wandlungen vor sich zu gehen pflegen, auch in meine Idyllen Berge gedrungen und zwingt mich, wie jedem, zu ihr Stellung zu nehmen.

Nur und einfach sei es Ihnen mitgeteilt, was ich in dieser Sache bei uns sehe — eine flüchtige Charakteristik unserer Arbeiterschaft.

Ob die Sozialdemokratie in unsere Berge dringt? — Längst ist sie schon hereingedrungen. Steiermark, das alte Land des Eisens, mit großen Kohlenbezirken und Holzbereitungsgebieten, hat seit Jahrzehnten auch eine bedeutende Industrie. In diesen Bereichen sind Hunderttausende von Arbeitern thätig, zu denen die Agitatoren herinkommen und die sozialistischen Schriften, wie überallhin. Am wenigsten empfänglich für den Sozialismus sind die Holzhauser, die sich noch an das Bauernthum lehnen; schon mehr dafür und sogar sehr dafür gestimmt sind die Schmiede und Eisenhämmer, deren die meisten zu großen Gewerkschaften umgewandelt wurden. Am allerleichtesten zu haben für die neue Lehre dürften wohl die Bergknappen sein. Diese Arbeitermassen des Landes haben bereits ihre musterhafte Organisation, ihre Presse, ihre Vereine, ihre Agenten. Es vergeht kein Sonntag, kein Feiertag, wo in der Stadt und auf dem Lande nicht Versammlungen stattfinden. Es ist ein strammes, einheitliches Regiment, unter dem allerdings die persönliche Freiheit so ganz und gar geknackt ist, wie bei den Soldaten. Die Sozialdemokratie macht mir nicht den Eindruck einer Partei, sondern vielmehr einer Armee. Bei den politischen Grazer Ereignissen der letzten Jahre hat es sich auch gezeigt, welche ein bedeutender, gefährlicher, beziehungsweise erwünschter Faktor unsere Sozialdemokraten geworden sind; sie haben schließlich für das Verhalten einzelner Parteien und selbst der Regierung den Ausschlag gegeben, dadurch, ob sie mitthaten oder nicht mitthaten.

Um mich von der neuen Macht und ihren Grundrissen zu unterrichten, habe ich häufig sozialdemokratische Versammlungen besucht und ihnen Neben angehört. Und habe bemerkt, daß diese Leute, nahe gesehen, nicht ganz so schlimm sind, als sie aus der Ferne, durch Parteiantel entsetzt, aussehen. Einmal steht fest, daß sie keine Hunnen sind, die gelegentlich plündern, sengen und brennen wollen, und vor denen „das Kind im Mutterleibe nicht sicher geht“. Bei uns agitieren sie vorwiegend für das allgemeine Wahlrecht, für den Achtstundentag, für die Altersversorgung, kurz für Verbesserung ihrer Existenz und ihrer Bildungsvoraussetzungen. Ihr Verhalten ist zwar derb, aber anständig; Unkeuschheiten einzelner werden nach strengster Disziplin bestraft. Die Arbeiterdisziplin ist musterhaft, und darin liegt ihre Stärke; andere Parteien sollten sich das merken. Man will wissen, daß die Sozialdemokratie heute in Oesterreich nicht bloß die zielbewussteste, sondern auch die klügste und taktvollste Partei sei. Die steierischen Arbeiter sind in zwei Lager getheilt, die „Schwarzen“ und die „Roten“. Die Schwarzen sind konservativ und unter liberalem Patro-nate; die weitläufige Mehrheit aber sind die „Roten“. Diese thun allerdings so radikal, daß sie manchmal mit Revolutionen drohen, wenn ihre Reformpläne anders nicht durchzuführen sein sollten. Wenn man ihnen das Wertige, was ihr gutes Recht sei, vorzähle, so wollten sie sich gelegentlich mehr nehmen. — Uebrigens sind diese „Roten“ sogar — national. Ein steierischer Arbeiterführer, von mir interpellirt, erklärte offen, daß die Parole vom „Internationalismus der Sozialdemokraten“ nicht etwa für zu verstehen sei, als sagten sich die Arbeiter von ihrer Nation los. Wenn die agitatorischen Standes-grundzüge der Sozialdemokraten international seien, weil eben in der ganzen Welt das gleiche Uebel zu bekämpfen ist, so habe das durchaus nicht, daß sie antinational seien. In den Zeiten der Noth würde auch der Arbeiter es mit jenem Volke haben, weil das ihm doch naturgemäß in jeder Beziehung am nächsten steht. — Wenigstens haben unsere steierischen Sozialdemokraten nie wesentlich gegen diesen Anspruch gehandelt.

Gegen das Bürgerthum halten die Sozialdemokraten natürlich auch bei uns scharfe Front. Die bürgerliche Wohlthätigkeit für arme Arbeiter lehnen sie im Prinzip ab. „Wir wollen keine Gnade, wir wollen unser Recht“. Einen größeren Haß bekunden sie gegen jene reaktionäre Partei, die man, ob immer zutreffend oder nicht, die Clerikale nennt. Von dieser werden die Sozialdemokraten auch am ungerechtesten beurtheilt und bekämpft. Demen ist der Sozialdemokrat nicht etwa der verlorene Sohn, dem man keine Arme entgegenhält, um ihm sittlich und gesellschaftlich aufzuhelfen, nein, sondern der wilde Umstürzler, der Jakobiner, der Anarchist. Als vor ein paar Jahren die Sozialdemokraten ein kümmerliches Wahlrecht erlangt hatten, boten die im Reichsrath so vielfach vertretenen Clerikalen ihren ganzen Heerhaufen an, um die Wahl des einzigen aufgestellten Arbeiterkandidaten zu verhindern. Die zelotische Presse benahm sich in einer so verabscheuenswerthen Art, gegen eine Partei, die eben auch ihre Lage verbessern will, daß sich in Graz selbst das Bürgerthum dagegen empörte und für den sozialdemokratischen Kandidaten eintrat, der denn auch gewählt worden ist. Seither hat zwischen Bürgerthum und Arbeiterschaft die Spannung

etwas nachgelassen, und bei den schon erwähnten Grazer Krawallen machten sie gemeinsame Sache. . . .

Das Vorurtheil gegen die „Sozis“ ist demnach bei uns im Schwinden begriffen. Wir sehen in ihnen nicht fremde, feindliche, umstürzlerische Massen, sondern arbeitende Menschen, die eben auch ihr Geschick verbessern wollen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln. Das thut in seiner Art ja jeder frisch aufstrebende Stand — und je benachtheiligt und bildungslos er bisher gewesen, je weniger wählbar sich wird er in seinen Mitteln sein können. Wir sehen in den Arbeitern unserer Industriebezirke Blut von unserem Blute, es giebt bald keinen Bürger und keinen Bauer der nicht in der Fabel einen Verwandten hatte. Woher kommen denn die Arbeiter? Es sind Leute aus dem niedergehenden Gewerbe und besonders aus dem Bauernstande.

Wir wissen wohl, daß der Bauer das konservativste des Landes ist oder war. Aber der Staat hat der Industrie und dem Handel zuliebe Alles unterlassen, um ihn auf seiner Scholle zu stützen, und Vieles gethan, um ihn zu Grunde zu richten. So muß der Staat nun zur blühenden Industrie halt die Arbeiter und ihre soziale Gefahr mit in Kauf nehmen. Die Aushebung des bäuerlichen Majorats, die Befreiung des Hofbesitzeres mit der Militärpflicht (früher war er davon frei), die Freizügigkeit der Bauerngüter, das eindringende Agentenwesen mit dem unchristlichen Zwischenhandel, das Aufkaufen von Bauernhöfen durch „Kavaliers“ zu Jagdwärdern usw., das sind die Hauptschäden, die der Staat nicht verhindert, sondern gefördert und erzwungen hat. Der Bauer selbst hat auch seine Dummheiten gemacht, besonders ist er den modernen, ihm auf der Silbertrasse entgegengebrachten Bedürfnissen nachgegeben. So wird er locker, so fällt er ab und geht — in die Fabrik. Mit der Fabrik droht jeder Knecht dem Hausvater, wenn dieser seinen Ausspitzen nicht nachkommen will oder kann. Denn die Dienstboten im Bauernhause steigern ihre Ansprüche und ihre Rechte ebenso wie die Fabrikarbeiter. Man kann schon sagen, daß die Sozialdemokratie auch in die Bergthäler gedrungen ist. Die Botenschaft vom „Herrenverschlagen“ ist auf dem Dorfe seit den Bauernkriegen her nie ganz verstummt, wenn auch selten ernst gemeint gewesen; jetzt im Fabrikarbeiter aber wird sie neuerdings lebendig und manchmal nicht so harmlos als auf dem gemüthlichen Dorfe, auf dem einsamen Hof. Der Gebirgsbauer, der trotz allen Fleißes kaum mehr bestehen kann, hätte eigentlich ganz besonders Ursache, eine soziale Umwälzung anzustreben; er bringt dieser Idee zwar vielfach schon Empfänglichkeit entgegen, aber „Sozi“ wird er doch erst, wenn er dabei abgewirtschaftet hat, in den Fabriken der Großstädte, wo das größte Elend und der üppigste Luxus sich wüthend und höhrend gegenüberstehen.

So sehe ich's. Unter diesen Eindrücken habe ich keine besondere Furcht vor der Sozialdemokratie, nehme sie aber ernst! Sie ist eine natürliche Folge der Ursachen, die hier nicht weiter erörtert werden sollen, oder, um mich akademisch auszudrücken, sie ist ein notwendiges Glied in der sozialen Entwicklung. Lieber wäre es mir freilich, wenn dieses unter Umständen gefährliche Glied in der sozialen Entwicklung nicht notwendig geworden wäre, wenn wir, besonders noch auf dem Lande, jene ruhigeren, behaglicheren und zufriedeneren Verhältnisse hätten, die sich so gemüthlich leben und von Dorfgeschichtenschreibern

## Der Vogt von Sylt.

Erzählung von Theodor Mügge.

(11. Fortsetzung.)

„Ist wahr,“ sagte Petersen, „aber die Zeiten ändern sich. Der Bauer in Sylt ist kein Mann für vornehme Leute und wer mit den Herren in Schleswig verkehrt, einen Baron und Staatsrath sogar nach Haus führt, hat nicht viel Zeit übrig, um an alle Nachbarn zu denken.“

„Kommt es da heraus,“ rief Vornsen lachend. „Wer in aller Welt hat denn schon meine Geschichte von gestern hier erzählt?“

„Beruhigt Euch, Jens,“ sagte Petersen, ihm zunicke. „Zeitungen haben wir nicht, Kaffeehäuser auch nicht, wo die Neugierigen warm aufgetischt werden, aber wir erfahren doch alles. Ein Fischer kam gestern von Hufum zurück, der hat den Herrn Staatsrath und das bänische Fräulein selbst gesehen, und vor einer Stunde brachte unser Nils Curzer Mutter etwas, der hat von Euern Leuten das Uebrige erfahren.“

„Steht es so,“ erwiderte Vornsen, „so kann ich mich zufrieden geben, aber was die vornehmen Herrschaften, den Staatsrath und seine Tochter betrifft, so haben die keinen Theil an mir, am wenigsten aber werden sie je bewirken, daß ich alte Freunde vergesse und jemals aufhöre, fest und treu an ihnen zu hängen.“

„Will's Gott!“ rief Petersen, „ich bins zufrieden. Ich will hinaus nach meinen Mähern sehen. Bleibt bei uns, Jens, und sprecht mit Hanna. Wo ist sie denn?“

„Hier Vater!“ antwortete eine klare Stimme. Eine dicke Laube, von Schminthbohnen unraukt, stand kaum ein Dugend Schritte entfernt auf dem höchsten Punkte der Warft.

„Geht hinein, Jens,“ sprach Petersen, „Ihr habt Hanna lange nicht gesehen, es wird ihr Freude machen.“

„Ich glaube es kaum,“ murmelte Jens in sich hinein, indem er dem Gebote folgte.

Als er den offenen Eingang erreichte, sah Petersens Tochter vor ihm. Sie hatte ihre Arbeit in den Schoß gelegt, einen Haufen langer, trockner Wollnen, die sie aus den Hälsen löste. — Groß und stark und stattlich, lächelte sie ihm freundlich zu. Ihre blauen Augen glänzten in dem festschen Glanze, der solche Augen so schön macht. Ein Hut von buntem Strohflecht bedeckte die Fülle ihres dunkel-blonden Haars, dessen starke Flechten von rothen Bändern durchzogen auf ihren Rücken fielen. Der rothe Rock mit gelben Säumen war friesisch ländlich, doch hatte die Erbtöchter des reichen Besitzers über Arme und Brust ein feines schwarzes Wollenfächchen gezogen, und gleich somit auf ein Haar Lina, als diese in Südfall Vornsens Entzücken erregte.

Einige Augenblicke stand der junge Mann überrascht, im raschen Fluge seiner Gedanken wurde er zu Vergleichen hingeworfen; aber was war diese kräftige, volle Gestalt gegen jene feinen schlanken Formen, die unvergessen ihm vor-schwebten!

„Nimm es nicht übel, Jens,“ sagte Hanna ihm die Hand reichend, „wenn ich nicht aufstehe und dir entgegen komme. Du siehst, es geht nicht an. Hier ist ein Platz, setze dich zu mir und wenn du etwa helfen willst, so brauche deine Hände. Du hast es sonst wohl öfter schon gethan.“

„Ich will dir helfen, Hanna,“ erwiderte Vornsen halb belustigt, halb mißgestimmt über den Empfang, „obwohl es lange her ist, daß meine Hände andere Beschäftigung fanden.“

„Ich glaube es,“ rief sie lachend, „aber du hast es gewiß nicht verlernt. Wie lange haben wir uns nicht gesehen? Der Sommer ist fast vorüber. Im Frühjahr bist du zuletzt auf Sylt gewesen.“

„Und damals sah ich dich nur wenige Male,“ gab Vornsen zurück. „Du warst in Hamburg, bis kurz vorher, ehe ich Sylt verließ.“

„Dreimal warst Du hier und eben so oft kamen wir zu Euch,“ erwiderte sie. „Du hast es vergessen, ich habe es behalten. Am Tage Deiner Abreise besuchten wir Deine Eltern und wünschten Dir Glück für die Heimkehr.“

„Wichtig,“ rief Jens lächelnd, „es war ein finsterner Regentag; wir wünschten uns Wiedersehen im Sonnenschein.“

„Und unser Wunsch ist erhört worden,“ fiel sie ein, ihre freundlichen Augen auf ihn richtend. — Prätig liegt der Tag auf Sylt. Die Sonne ist so warm, das Meer so blau, aber was hast Du, lieber Jens? Du siehst aus wie der finstere Regentag; Deine Lippen sind so fest geschlossen, Deine Stirn ist wie ein Himmel voll Wolken, Du sollst froh sein, wenn Du bei mir bist.“

„Ich bin auch froh, Hanna.“

„Du hast Dich in der Fremde nicht verändert,“ sagte sie. „Weißt Du, damals wie Du auf der Schule in Schleswig warst, und später noch, als Du aus Deutschland zurückkamst, gab es kein freundlicheres Gesicht auf Sylt, wie das Deine.“

„Das Leben macht ernsthaft, Hanna, und ein Mann muß ja auch ernsthaft sein.“

„Die Friesen sind ein ernstes Volk,“ erwiderte das Mädchen. „In unseren Einsamkeiten, und in der Stille unseres Daseins, im Kampfe mit der Natur, unter Arbeiten und Mähen mit der wilden See, zieht der Mensch sich in sein innerstes Gehäuse zurück, wie unser alter Ahnmacher im Bist sagt; aber er bracht darum seinen Frohsinn nicht zu verlieren. — Ich weiß, was Dir fehlt, Jens.“

„Nun, was fehlt mir denn?“ fragte er.

„Es geht Dir so ziemlich eben so,“ sagte sie, wie es mir in Hamburg gegangen ist. Bei dem reichen Wetter hatte ich nichts zu thun; die Menschen mit ihrem Treiben waren mir unangenehm. Was sie bewunderten, hatte keinen Reiz für mich; was mich ergöhte, machte ihnen geringes Vergnügen. — Ich fühlte eine Sehnsucht in mir nach Arbeit und Zufriedenheit, ein Unmuth plagte mich wegen Dinge,

noch gemüthlicher darstellen lassen. Vielleicht kommen sie wieder, einmal in anderer Form, die Zustände, die das menschliche Dasein verlohnen. Die gegenwärtigen verlohnen es kaum.

Die Gefahr der Sozialdemokratie ist für den edleren Theil unserer Kultur nicht ganz zu leugnen, und drei Mittel wählte ich zu ihrer Bekämpfung; da solche aber nicht aus Bajonetten und Kanonen bestehen, so blühten sie manchen Ort kaum recht Anklang finden. Das erste Mittel: Einschränkung der Industrie, Ausbehnung der Landwirtschaft, Ablegung der gottverfluchten Großmannshucht und Mißthaten zu einer anspruchsvolleren, natürlieheren Lebensweise. — Wird nicht angenommen... Das zweite Mittel: Vollste Freizügigkeit der radikalsten Sozialdemokraten zur Verwirklichung ihrer Ideale. Nach wenigen Jahren würden sie befehrt sein. — Wird abgelehnt... Das dritte Mittel: Man komme den gerechten Ansprüchen der Arbeiter entgegen, gebe ihnen die politischen Rechte des Bürgers, Gelegenheit und Mittel, sich sittlich und geistig zu bilden, und erkenne sie an als im gesellschaftlichen Leben gleichwerthig und gleichgeachtet wie alle übrigen Staatsbürger, die etwas leisten.

Dieses dritte Mittel zur Beseitigung der sozialdemokratischen Gefahr dürfte sich als ausführbar empfehlen.

In den Zeiten der Ustauerer und des Scharfmachertums sind diese schlichten Darlegungen des österreicherischen Panernpoeten sicherlich von nicht geringem Interesse: ein Gegner der Sozialdemokratie, der so sachlich und unbefangenen urtheilt, verdient beachtet zu werden.

### Fabrikanten und Arbeiter-Verband.

Die Bremer Schneider haben am Montag allen Geschäftsinhabern einen neuen Lohnarif vorgelegt und bis zum 13. März Antwort erbeten. Zu gleicher Zeit haben sämtliche Arbeiter, die in Klüftung stehen, gekündigt, um am 13. März bei einem Streik freie Entschließung zu haben.

Zum Formereis in Stiel. Die Direktion der Howaldtwerke hat jede Verhandlung mit den Streikenden abgelehnt. Die Streikenden verlangen nur Zahlung der alten Löhne, bessere Behandlung und Wiedereinstellung der Streikenden, während die Firma durch Einführung von Stücklohn die Löhne erniedrigen will, das Stahlwerk müsse konkurrenzfähig gemacht werden, und wenn dieses nicht zu erreichen sei, so müsse es eben eingehen, so hat die Firma den Streikenden mitgeteilt. Und dabei hat die Werk in den letzten Jahren Dividenden von 7, 6, 8, 8 und 8 Prozent vertheilt.

Krefeld. Die Absehnung der von den Arbeitern eingereichten Lohnliste durch den Fabrikanten-Verband hat die a u s f ä n d i g e n S a m m t w e r k e r keineswegs zur Nachgiebigkeit gestimmt, sondern nur die Verbitterung gesteigert. In einer Sonntag von mehr als 2000 Webern und Weberinnen besuchten Versammlung bezeugten alle Redner, auch ein „Christlicher“, die Entschlossenheit, den Lohnkrieg bis aufs Aeußerste fortzuführen. Einstimmig gelangte der Beschluß zur Annahme, die neue Lohnliste der Fabrikanten unter keinen Umständen anzuerkennen, auch wenn der Streik noch ein Vierteljahr fortgesetzt werden müßte. Ferner soll bei den Arbeitern aller Fabriken eine geheime Abstimmung über die Bereitwilligkeit zur Wiederaufnahme der Arbeit nach der neuen Lohnliste (der Fabrikanten) vorgenommen werden. Mit dem Ergebnis der Abstimmung will man die Behauptung von dem Vorhandensein zahlreicher Arbeitswilliger widerlegen. Es hat den Anschein und wurde auch in der Versammlung

mehrmals hervorgehoben, daß die Weber beider Verbände jetzt fest zusammenstehen.

**Kölnung, Stöckarbeiter!** Die Arbeiter der Stöckfabrik von E. H. Richter in Malmb (Schweden) sind in den A u s f ä n d g e t r e t e n. Die deutschen Kollegen werden ersucht, den Zugang von Malmb fern zu halten. Die Forderung der Arbeiter ist eine sehr bescheidene, sie verlangen 18 bis 20 Kronen Wochenlohn bei täglich zehntägiger Arbeitszeit.

Die Steinarbeiter von Graafflunes (Belgien) erklärten den Vermittlungsvorschlag des Gouverneurs des Hennegau für unannehmbar und beschloßen die Fortsetzung des Streiks.

In Kreuze getroffen sind die Stadtverordneten zu M u r s t ä d t. Sie beschloßen in geheimer Sitzung, sich beim Beschluß des Bezirks-Schulinspektors, der die Wahl des Verossen Landgraf in den Schulausschuß beanstandet, beschreiben und einen andern wählen zu wollen.

### Aus Mal und Fern.

**Kleine Chronik.** Soldaten selbstmord. Ein Soldat des Regiments in Pirna, der zur Zeit in Dresden zur Ausbildung als Sargregimentskommandant war, wurde dieser Tage im Garten des Adelshauses erhängt aufgefunden. Eine Urkunde, welche den jungen Mann in den Tod trieb, ist noch nicht bekannt geworden. — Drei Schalknaben aus Gadow brachen in Plaket auf dem Wege ein und ertranken. Durchgebrannt ist der Pastor Wetthe aus Polzsen, Kreis Wohlau, unter Zurücklassung von Frau und Kindern nach Untersuchung von 15000 Mark ihm anvertraut gewiesener Kassengebeir. — Die schwarzen Wöden sind in der Familie eines Kaufmanns K. zu Lautenburger (Westpreußen) festgesetzt worden. Ein von der Krankheit befallenes neun Monate altes Kind in dieser Krankheit leider erlag. — Die Nachrichten über die Verhaftung einer größeren Zahl von Arbeitern auf den stammischen Werken (Kleine polnische Nachrichten Nr. 61 u. 62) sind dem „Wolffsche Bureau“ zufolge übertrieben. Es seien im Ganzen nur drei Menschlicher Arbeiter wegen Entwendung von Holz verhaftet worden. — Vermischt werden seit vorigem Sonnabend die Baukier's Stramund Drechsler und Wilhelm Schubert, welche in Wien ein Wöden-Kommunionsgeschäft mit Füllhorn in Ruffig und Zeplich betrieben. Auf Anzeige wurde das Geschäft Montag Nachmittag durch die Polizei gesperrt. Die Verdäctigen haben mehrfach Depots unterschlagen und verflücht.

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Von der Anklage wegen Majestätsbeleidigung wurde der Bergarbeiter Sabulla aus Wlaskomitz von der Strafammer in Bautzen (Oberschl.) freigesprochen. Sein Angeber, ein ehemaliger „guter Freund“, wachte selbst von der Staatsanwaltschaft bezwungen werden, die selbst Freisprechung beantragte. Nichtsdestoweniger hat dieser „gute Freund“, Morawiey mit Namen, schon wieder eine nicht weniger falsche Anzeige gegen Sabulla wegen Majestätsbeleidigung zusammengebraut. Bei der Polizei findet er leibter Glauben. Sabulla gilt als Sozialdemokrat.

Ein vorschnüchender Minister. Im Fürstenthum Lippe war während der Regentenschaft des kaiserlichen Schwagers, Prinzen Adolf von Schaumburg, der jetzige Regierungspräsident von Hohenzollern, Herr v. Derzen, Kabinetminister. Am 1. Juli v. J. erhob er pränumerando ein Viertel seines Gehaltes von 10250 Mark, und elf Tage später verließ er das Land, ohne an die Staatskasse etwas zu zahlen. Dieser Vorgang kam am Freitag im sippischen Landtag zur Erörterung; die „Lippische Landeszeitung“ berichtet darüber: Staatsminister von Wieselscheid bestätigt die Angaben und fügte noch hinzu, daß wegen der Rückzahlung ein Prozeß beim Gericht in Herzingen anhängig gemacht sei. Man hatte allerdings geglaubt, v. Derzen würde den Betrag postwendend zurücksenden. Nachdem noch mitgeteilt worden war, daß Herr v. Derzen den zuviel erhobenen Betrag als Bartgeld ansehe, erklärte Minister von Wieselscheid, er müsse seinen Vorgänger so lange in

Schutz nehmen, als der Rechtsstreit noch nicht entschieden worden sei.

**Milde Justiz.** Der Ingenieur Ludwig H e d e l m a n n in München fiel ohne jeden Grund über seine wehrlose Dienstmagd her, würgte sie, warf sie zu Boden und traktierte die Kermitte mit Fußtritten. Das Schöffengericht verurtheilte den rohen Menschen zu der fürchterlichen Strafe von — 50 Mark!

**Maubwürder Bogner auch Arbeitswilliger.** Eine treffliche Illustration der „Arbeitswilligen“, deren „geheiligte Person“ durch ein Zuchthausgesetz gegen die organisierten Arbeiter Immunität erlangen soll, liefert die interessante Thatsache, daß auch der „Herr Maubwürder“ Bogner in München, der eine Pfandleiherrwitwe ermordet hat, nach der „Münch. Post“, während des im vorigen Sommer in der mechanischen Schußfabrik von Gebr. Regensteiners ausgebrochenen Streiks als sog. Arbeitswilliger (Streikbrecher) fungierte. — Solche Individuen verdienen in der That den besonderen Schutz des „Rechtsstaates“.

**Rechtszustände im Reiche des Friedenszaren.** In Rußland ist es mitunter besser, wenn man wegen eines Delikts verurtheilt, als wenn man freigesprochen wird. Wenn nämlich die Gerichte in einer Sache gar kein Haar finden, kann die unumschränkte Gewalt der Verwaltungsbekörden dem vom Gerichte freigesprochenen erst recht soebel mispieren, daß er es als ein tragisches Verhängniß empfinden muß — unschuldig zu sein. Einen drastischen Beleg hierfür bietet die kürzlich erfolgte administrative Verschickung eines alten Bauers, der im Petersburger Kreis unweit von Petersburg seine Hütte hatte. Der alte Mann lag krank danieder, als der Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch eben in der Umgebung des Dorfes jagte. Die Polizei befahl allen Bauern, als Treiber bei der großfürstlichen Jagd Frohndienst zu leisten. Alle gingen, bis auf den alten, kranken Mann, der, sich auf seinen flechten Zustand heufend, die Frohnverweigerung. Dafür wurde er einige Zeit später von der Polizei zu vier Mabel Strafe verurtheilt. Der Bauer berief an das Friedensrichterkollegium, vor dem er seine Krankheit und Altersschwäche als Grund der Weigerung, Treiberdienst zu leisten, angab. Ohne darauf einzugehen, sprachen die Richter den Mann frei, weil die Pflicht zur persönlichen Dienstleistung gesetzlich nur für die „allerhöchste“ Jagd bestehe, weshalb niemand anders, als der Kaiser selbst Anspruch auf derartige Frohndienste habe. Mit diesem Urtheil war aber die politische Behörde unzufrieden und verlangte die Revision beim Gouvernementsrath. In der Sitzung, die unter dem Vorsitz des Gouverneurs stattfand, wurde die Freisprechung mit allen Stimmen gegen die des Gouverneurs bethätigt. Das ging diesem Herrn — es ist ein Graf Toll — wider den Sinn. Die Autorität der Polizei steht in Rußland höher, als die der Gerichte, und auch ein kranke, altersschwache Mann darf wider polizeiliche Akte, die von ihm Unmögliches verlangen, nicht stüdtigen. So unterschrieb Graf Toll allerdings den gerichtlichen Freispruch und der Bauer braucht die vier Mabel nicht zu bezahlen. Dafür aber verfällt er dem Schicksal der „administrativen Verschickung“, d. h. der Gouverneur hat ihn für das Verbrechen, daß er gegen den Wunsch der Polizei freigesprochen wurde, für mehrere Jahre aus dem Gouvernement ausgewiesen. Der unglückliche Greis kann die vier Mabel und sein gutes Recht behalten, muß aber seine Hütte und seine Familie verlassen, um in der Fremde als Bettler den Rest seiner Tage zu verbringen oder zu verhungern, ehe ihn noch sein Siechthum in das Grab bringt. Das ist die russische Kultur — das Ideal aller unserer Reaktionsäre.

**Heiteres.** Durchgehraunter Kassierer (der bei seiner Landung in New-York verhaftet wird): Gott, was hat die Gerechtigkeit für einen langen Arm!

die ich nicht ändern konnte. Ich verstand nicht und ward nicht verstanden, und so geht es Dir auch, Jenz. Du bist unzufrieden. Was Du hast, genügt Dir nicht, und was Du willst, kannst Du nicht erreichen.

Du hast recht, rief der junge Mann, den Blick lebhaft und durchdringend auf sie richtend. „Wunderbar, daß Du das weißt.“

„Ich bin froh geworden, seit ich wieder hier bin“, fiel Hanna ein.

„Und kein Wunsch nach dem reichen, bunten Leben der großen Welt ist in Dir zurückgeblieben?“

„Ist es denn nicht schon hier?“ fragte sie lächelnd. „Wir haben alles, was ein Leben glücklich machen kann. Wir haben Arbeit und Ruhe, haben Sorge und Freude, haben Sonnenschein und Stürme. Da draußen in Deiner großen Welt kennen und lieben mich wenige. Hier kennen mich alle und alle guten Menschen sind meine Freunde. Ich weiß, was mir jeder Tag bringt, und weiß darum meine Freuden und Gottes Güte um so besser zu schätzen.“

„Und die Eintönigkeit dieser Freuden macht Dich nicht gleichgültig?“

„D!“ sagte sie lächelnd, „ich sehe wohl, Lorenz Leve hat so unrecht nicht, wenn er behauptet, der Ehrgeiz plage Dich, und von jung auf habe Deine Seele sich mit kühnen Träumen gefüllt, ein Mann zu werden, von dem die Menschen viel und lange reden.“

„Und wenn Lorenz Leve recht hätte, wenn ich danach strebte, mehr zu thun wie viele andere und Kraft besäße in allem, was recht ist, voranzustehen, würde ich darum in Deiner Achtung verlieren?“

„Gewiß nicht.“ rief Hanna und indem sie den Kopf aufhob und mit warmen Blicken ihn betrachtete, fuhr sie fort: „Ein stolzer Mann, der ohne Menschenfurcht das Rechte thut und für das Gute streitet, ist herrlich anzuschauen. Aber

lieber Jenz, Ehrgeiz und Dürst nach Ruhm und Größe haben viele schon unglücklich gemacht und ganze Völker ins Verderben gestürzt. — Es ist eine schlüpfrige Bahn, wenn ich daran denke, sagt mich ein Grauen. Ich liebe mir den Mann, der in dem Kreise bleibt, den die Natur ihm angewiesen hat. Ist er tüchtig und gerecht, so kann sein stilles Wirken wohl mehr Gutes stiften, als auf dem großen Tummelplage des Menschenlebens und gewiß hat er auch mehr Freude davon, denn er sieht sein Wirken gedeihen, seine Mühen belohnt und seines Lebens Zufriedenheit gesichert.“

„Es muß auch solche Kränze geben“, sagte Jenz mit einem schwachen Lächeln, indem er die Hand über seine Stirn deckte und sein Haar zurückschrieb. — „Weißt du, Hanna, daß ich nahe daran bin, den Wunsch meiner Eltern zu erfüllen, nach Silt zu ziehen, das Gut meines Vaters zu übernehmen und ein Bauer zu werden?“

„Ich habe davon sprechen hören“, erwiderte sie, „und wenn du es thust, wird wenig Zeit dazu gehören, bis du voran im Rathe und der erste Mann im Laube bist.“

„Ich werde mein Feld bauen und meine Rüben pflanzen“, rief der junge Mann mit spöttlichem Ausdruck. „Ein großer Kaiser hat dies für die würdigste Bestimmung des Menschen erklärt, und große Dichter haben es besungen.“

„Der Kaiser und die Dichter hatten recht“, gab Hanna zur Antwort. „Ist der Frieden eines stillen Hauses nicht viel mehr werth, als die Unruhe in Schlössern und Palästen? Sieh hin, Jenz“, fuhr sie umher blickend, fort, „ist es denn nicht schön hier?“

„Wo du waltest“, sagte er, ihre Hand ergreifend, „wo der Geist der Ordnung liebend schafft, ist es ja immer schön.“

„Du wirfst dein Haus auf feste Ständer stellen“, antwortete Hanna.

„Ja“, sprach er lebhaft, „wenn ich es gründe, soll es

nicht so aufnehmen, daß ich nicht darin verzweifle. All' mein Ehrgeiz und meine Unruhe sollen in Liebe enden, in starker und treuer Liebe. — Was war und ist es denn, was dem Menschen in seines Hauses Einsamkeit und Stille den Frieden sichert? Allein mag er nicht darin wohnen, er muß ein Wesen haben, das ihn an dies Leben fesselt, er muß Freuden haben, die ihn vergessen lassen, was er für sie aufgibt.“

„Was meinst du?“ fragte sie lächelnd.

„Ich meine ein treues, herziges Weib“, erwiderte Jenz, „das mit seiner Liebe alle Stürme zu künftigen und das Glück in den engen Raum des Hauses zu bannen vermag.“ Hanna ließ ihn die Hand, die er festhielt. Das sanfte Senten ihrer Augen wurde von einem leisen Bitterkeit begleitet, während das Verständniß beglückend ihr Gesicht belebte. — In diesem Augenblicke rauschte es in den Zweigen der Laube, der harte Schritt eines Mannes begleitete das Geräusch, unruhig wandte sich Jenz um.

„Es ist Herr Heinrich Hilgen“, rief Hanna. „Willkommen, Herr Hilgen! Erschreck nicht vor dem ungewohnten Gast; Jenz Bornsen ist gewiß nicht aus Eurem Gedächtniß verschwunden.“

Der also Angeredete blieb beim Eingange der Laube stehen. Es war ein frischer schlanker Mann, ganz friessig anzusehen, mit blondem Haar und lichten Augen, scharfem festen Blick und kluger Bedächtigkeit. Es war ihm offenbar nicht sonderlich angenehm, so unverhofft hier mit einem Dritten zusammenzutreffen, den er nicht erwartet hatte, aber nach einer augenblicklichen Stille merkte man nichts mehr davon. Er reichte Jenz die Hand und sagte zutraulich: „Wie sollte ich meinen alten Freund und Kameraden vergessen haben, obwohl es nur an ihm liegt; denn lange genug ist es her, daß er mich nicht aufgesucht hat.“

(Fortsetzung folgt.)